

Streicheln bringt Mama und Baby in Gleichklang

Die Gehirnaktivitäten passen sich bei Körperkontakt an.

Wer sein Baby liebevoll berührt, stellt so nicht nur eine enge emotionale Verbundenheit her; auch die Gehirnaktivitäten von Müttern und Babys passen sich dabei einander an. Zwei Entwicklungspsychologinnen der Uni Wien wiesen die neuronale Synchronie nun gemeinsam mit einem Forschungsteam in den USA nach. Die Erkenntnisse wurden im Journal *NeuroImage* veröffentlicht.

Für die Studie spielten Mütter mit ihren vier bis sechs Monate alten Babys und sahen sich ein Video mit einem Fisch in einem Aquarium an. Dabei wurden bei beiden Gehirnaktivität und Herzrhythmus gemessen. Es zeigte sich, dass Mutter-Baby-Paare ihre Gehirnaktivität vor allem dann wechselseitig anpassten, wenn sie sich berührten. Das funktionierte, wenn die Mutter ihr Kind beim Spiel küsste oder streichelte, aber auch, wenn beide das Video anschauten und die Mutter das Baby eng am Körper hielt. Die Herzrhythmen passten sich nur beim Spielen aneinander an, unabhängig von Berührungen, und vor allem dann, wenn die Babys Unwohlsein signalisierten – das dürfte sich auf die Mütter übertragen haben.

Auch Effekte bei Vätern

In einer im Vorjahr veröffentlichten Studie zeigten die Forscherinnen bereits, dass gemeinsames Spielen von Müttern mit ihren Vorschulkindern deren Gehirnwellen in Einklang bringt. In einer Folgearbeit beobachteten sie diesen Effekt auch, wenn Fünf- bis Sechsjährige und ihre Väter gemeinsam spielten. Auch bei Paaren wurde bereits eine Angleichung von Gehirnaktivitäten und Herzrhythmen bei Berührungen beobachtet. In weiteren Studien wollen die Forscherinnen langfristige Auswirkungen auf die Kindesentwicklung untersuchen: etwa die spätere Beziehung zur Mutter oder die Sprachentwicklung. (APA/gral)

Zwischen Kino und Konzertsaal

Musikwissenschaft. Weil er sich zuerst in der Unterhaltungsbranche und nicht in der Kunstmusik einen Namen gemacht hatte, wurden die Filmmusiken von Franz Waxman lang unterschätzt.

VON CORNELIA GROBNER

Das erste Mal kam Ingeborg Zechner mit dem untrübbigen Komponisten bei einem Dramaturgiepraktikum als junge Musikwissenschaftsstudentin in Berührung: „Ich musste Programmhefttexte zu den Konzerten schreiben und darunter war auch die ‚Carmen-Fantasie‘ eines gewissen Franz Waxman, der mir damals aber noch nichts sagte.“ Sie stürzte sich also in die Recherchen zu dem Unbekannten, musste sich jedoch mit spärlichen Informationen begnügen. So kam Waxman auf die imaginäre To-do-Liste der Grazerin – für spätere Nachforschungen.

Publikumsstar in der Nische

Der Komponist, der einst für seine Filmmusiken gefeiert wurde, hatte Fragezeichen bei Zechner hinterlassen: „Die ‚Carmen-Fantasie‘ ist Standard im heutigen Violin-Repertoire und ich wunderte mich, warum Waxman keine gewichtigere Bedeutung in der Musikgeschichte hat.“ Es sollten noch einige Jahre ins Land ziehen, bis sie sich Waxman tatsächlich widmete – dafür umso ausführlicher.

Seit Anfang 2020 untersucht die Musikwissenschaftlerin der Universität Graz, gefördert vom Wissenschaftsfonds FWF, Waxmans auf seiner Karriere in der Filmbranche aufbauenden Werdegang als Komponist, Konzertveranstalter und Dirigent. „Ich finde es faszinierend, dass er über die gesamte klassische Zeit der Hollywood-Filmmusik von den 1930er- bis 1960er-Jahren konstant Werke komponiert hat, diese aber nicht der typischen Klangstilistik entsprechen, die man damit assoziiert“, sagt sie. Diese würden sich eher in den Kompositionen von Erich Wolfgang Korngold („Der Herr der sieben Meere“) und Max Steiner („Vom Winde verweht“) mit sehr dichten spätromantischen sinfonischen Partituren und Leitmotivtechnik finden. Waxmans Filmmusiken verfügen hingegen über eine größere Bandbreite. Zechner: „Sie bestechen durch ihre transparente und vielfältige Orchestration, durch das Spiel mit musi-



Ingeborg Zechner von der Universität Graz widmet sich der goldenen Ära der Hollywood-Filmmusik.

[Universität Graz/Konstantinos Tzivanopoulos]

kalischen Formen oder auch durch den Einsatz der Zwölftontechnik.“

Als der Komponist 1967 verstarb, hatte er 200 Filmmusiken für Regisseure wie Billy Wilder und Alfred Hitchcock komponiert und war mehrfach – unter anderem mit zwei Oscars („Sunset Boulevard“, „Ein Platz an der Sonne“) – ausgezeichnet worden. Auf die Frage, warum Waxman von der musikwissenschaftlichen Forschung bislang



Franz Waxman (1906–1967) schrieb 200 Filmmusiken. [Ronald Grant Archive/Evans/picturedesk.com]

eher außen vor gelassen wurde, hat Zechner noch keine endgültige Antwort: „Ich glaube, das hat mehrere Gründe. Zunächst hat das mit seiner Biografie zu tun.“ Diese unterscheidet sich vom Werdegang von Komponisten wie Korngold und Steiner insofern, dass jene schon vor ihrer Emigration in die USA eine erfolgreiche Karriere im Bereich der Konzertmusik oder in der Musiktheaterkomposition hatten. In Übersee wechselten sie dann gezwungenermaßen in die damals boomende Filmbranche. Und Hollywood wusste das Image der prominenten Komponisten für eigene Zwecke zu nutzen.

„Waxman dagegen hatte sich in Europa noch keinen Namen in der ‚seriösen Kunstmusik‘ gemacht“, so Zechner. Der als Sohn eines jüdischen Paares 1906 geborene Deutsche war ursprünglich Jazzmusiker, begann aber schon in den 1920ern damit, Arrangements für Musikfilme zu schreiben. Bekanntheit erlangte Waxman durch seine Arbeit für „Der blaue Engel“. „Er passte nicht zum Mythos des europäischen Kunstmusikkomponisten, der im Exil Filmmusik schreibt, um zu überleben“, glaubt

Zechner. Sie weist darauf hin, wie stark die Klassikmusikbranche auch auf ökonomischer Ebene und in der Arbeitspraxis mit der Filmindustrie zusammenhängt. Am Beispiel von Waxman zeigt sie, wo Filmmusik abseits der Kinos sonst noch verwertet wurde – etwa für die in den 1940ern beliebten Konzertbearbeitungen oder die in den 1950ern aufgekommenen Soundtrack-Alben.

Elitärer Blick auf Unterhaltung

Die Grazer Forscherin plädiert dafür, Filmmusik nicht wie bisher separat im theater- und medienwissenschaftlichen Kontext zu betrachten, sondern zusätzlich als Teil der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts zu begreifen und sich den Komponisten und ihrem Schaffen mit historisch-quellenkritischen Methoden anzunähern. Waxmans Kompositionen stünden stellvertretend dafür, dass auch nicht als klassische Kunstmusik begriffene Werke in einem anderen Medium eine vergleichbare Klanglichkeit und Komplexität haben können. Der abschätzig Blick auf populäre Musik für die „Massen“ sei indes kontraproduktiv.